

**28. Sonntag JK, B · Markus 10,17–27 · Regina Martyrum · 13. Oktober 2024 · Felix Körner SJ**

Heute muss ich Sie zunächst nach Los Angeles versetzen. Stellen Sie sich vor, es ist Nacht. Durch eine düstere Unterführung geht ein Jesuit. Vor ihm läuft ein junger Mann, schwarz, tätowiert. Man könnte Angst bekommen. Der Jesuit ist Pater Greg Boyle (geb. 1954). Er hat vor gut 30 Jahren ein Projekt für ehemalige Gang-Mitglieder gegründet. Er hatte verstanden: Die jungen Männer hören nicht auf, sich nachts brutale Straßenkämpfe zu liefern, wenn sie keine Arbeit haben. So rief er eine regelrechte Firma ins Leben, die »Homeboys Industries«. Als Homeboys bezeichnen sich frühere Gangmitglieder, die jetzt einer festen Arbeit nachgehen, die dann aber nachhause gehen (»home«), um am nächsten Tag wieder in der Produktion oder im Verkauf zu stehen.

Father Boyle erzählt, dass er manchen Homeboy einmal gefragt hat, wie seine Mutter ihn nennt, wenn sie nicht wütend auf ihn ist. »Jana« hatte einer preisgegeben. Jetzt, in der Unterführung, sagt es der Jesuit: »Jana«. Vielleicht hatte er Angst in diesem unheimlichen Augenblick. Der Angesprochene hatte sich zwar die Tätowierungen entfernen lassen, die seine frühere Mitgliedschaft bewiesen. (Wäre das noch kenntlich, wäre der Homeboy unter Lebensgefahr.) Aber wie sicher ist dieses neue Leben in einem düsteren Moment? Wird er bei günstiger Gelegenheit rückfällig? Jana wendet sich zu Greg Boyle um und lächelt kurz, geradezu zärtlich. Mehrmals geschieht das auf ihrem gemeinsamen Weg.

So berichtet es der Jesuit; und so gab es Timothy Ratcliffe wieder. Father Timothy ist Dominikaner; und wenn er einen Jesuiten zitiert, dann immer mit einem liebevollen Scherz über den anderen Orden. Father Timothy (geb. 1945) ist englischer Neutestamentler, war neun Jahre lang »Generalmagister« der Dominikaner und wurde letzte Woche als einer der neu zu kreierenden Kardinäle benannt. Er ist nämlich nicht nur ein humorvoller, sondern auch ein sehr tief sinniger Prediger und bereitete letztes Jahr wie dieses Jahr in Exerzitien die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Synodalversammlung vor. Die Synode! Timothy Ratcliffe weiß um die Frage, die sich auch hier viel stellen: Ist diese ganze Großversammlung, erstmalig nicht nur unter Bischöfen, sondern mit Menschen aus allen Teilen des Gottesvolkes, ist dieser ganze Aufwand nicht Geld- und Zeitverschwendung? Denn am Ende der Synode wird sicher nicht beschlossen sein: Einführung der Frauenweihe und Priesterehe. Wozu dann überhaupt das ganze Tamtam?

Die Weltkirche kann nur dann entscheidende Schritte nach vorne gehen, wenn sie eine Weggemeinschaft ist: synodal; wenn sie nicht in zwei Lager gespalten ist. Echte Entwicklungen im Geist des Evangeliums brauchen eine Kirche, in der man einander zuhört und zu verstehen versucht. Für diese Wandlung der Atmosphäre treffen sich die Delegierten in Rom. Synodalität geht aber nur, wenn die Versammelten mit ihren eigenen Erfahrungen und Sichtweisen nicht Parteien bilden und sich durchsetzen wollen, sondern über sich hinauswachsen, um gemeinsam weiterzusehen. Deswegen erinnerte der Dominikanerprediger Timothy Ratcliffe an den Jesuiten Gregory Boyle und seine Geschichte mit »Jana«. Das ist nicht der Name, den ein Richter aufruft, kein Spitzname den Kumpel ihm vielleicht abfällig geben, sondern Erinnerung an die Liebe und Hoffnung der Mutter. Mit dieser Erinnerung kann man hinauswachsen über das, was einen heute noch einengt und niederzieht.

Heute haben wir von dem Mann gehört, der Jesus fragt, wie er das ewige Leben gewinnen kann. Er ist reich; und er sagt, dass er die Gebote allesamt von Jugend an erfüllt hat. Wenn Jesus sie einzeln aufzählt, baut er allerdings etwas Auffälliges ein. Er zählt zwar im Grunde diejenigen der Zehn Gebote auf, die sich aufs Zwischenmenschliche beziehen: nicht morden, ehebrechen, stehlen, falsch-aussagen; und zuletzt, positiv: die Eltern ehren. Doch davor bringt Jesus ein anderes Gebot, das ans sich nicht zu den zehn gehört. »Keinen Raub begehen«, wird es übersetzt. Das klingt ja sehr ähnlich wie »nicht stehlen«; aber hier ist etwas Größeres angesprochen: betrügerischer Entzug der Existenzgrundlage.

Wir sind in Galiläa im 1. Jahrhundert. Grausam ungerechte Strukturen unterdrücken die Bevölkerung. Kollaborateure pressen Unsummen aus ihren Landsleuten. Es kann gut sein, dass Jesus den so tadellos auftretenden Reichen damit entlarvt hat: Ja, du tötest faktisch (5. Gebot) mit deiner Ausbeutung, du zerstörst Familien (6.), stiehlt (7.) und lügst (8.); denke doch an deine Eltern (4.) und die Liebe und Hoffnung, mit der sie auf dich geschaut haben.

Daher ruft Jesus ihn hinaus, in ein neues Leben. Eine solche Herausforderung aber ist kaum leistbar. Ich bin doch in diesen Strukturen selbst gefangen, kann der Reiche gedacht haben. Ja, ein Ausstieg ist kaum leistbar. Aber jetzt tut Jesus etwas Überraschendes; und die neue Einheitsübersetzung gibt es besonders plastisch wieder: Jesus »umarmt« seinen Gesprächspartner. Man könnte auch einfach übersetzen: er gewann ihn lieb. Jedenfalls lässt er den Reichen spüren, wie sehr er ihn anerkennt, ja annimmt. So hat Jesus ihm eigentlich alles gegeben, was ihn hinaushebt über seine Grenzen, seine Verstrickung. Der aber lässt sich nicht ergreifen. – Das ist jedoch die Kraft, die Jesus uns heute schenkt; die Kraft, die uns dazu befähigt, doch noch die zu werden, die wir in der Hoffnung der Liebe schon immer sein sollten, wie sie in dem Namen steckt, mit dem wir angesprochen sind: »Jana« – oder wie immer; und in der Umarmung Jesu.